

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " 50 "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " 50 "
Vierteljährig	4 " 50 "

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.
Stempelgebühr für jede einmalige Insertion 30 Kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im N. S. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oeppl in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. August

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“

samt Wochenbeilage

„Volkswirtschafts- und Handels- Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Vierteljährlich	3 " 50 "	Vierteljährlich	4 " 50 "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzusenden zu wollen.

Arad im Juli 1871.

Die Administration.

Italien und die auswärtigen Mächte.

Nachdem wir einmal Rom haben, sagte bekanntlich Victor Emanuel während seiner neulichen Anwesenheit in der neuen Hauptstadt des Königreichs Italien, müssen wir trachten es auch zu behalten. Wer sollte es den Italienern gegenwärtig auch streitig machen wollen? Wir glauben, daß es unter den auswärtigen Mächten keinen einzigen Gegner hat, der dies im Augenblicke vermöchte, denn sämtliche europäische Regierungen haben die Souveränität des Königs von Italien über Rom anerkannt. In keinem europäischen Cabinet hat gegenwärtig die Partei die Oberhand, welche für die weltliche Herrschaft der Päpste ist, außer in Belgien. Allein dieser Staat hat zunächst erklärt, sich streng neutral verhalten zu wollen, wie aus dem über die Occupation von Rom gewechselten diplomatischen Noten hervorgeht und dann ist Belgien, obwohl ein reiches und gut verwaltetes Land, ja in vieler Hinsicht sogar ein wahrer Musterstaat, keineswegs stark genug, um seiner Ansicht in dieser Frage den gehörigen Nachdruck geben zu können. In Frankreich nährt bekanntlich eine sehr einflussreiche und mächtige Partei, die legitimistisch-clericale, Interventionsgeliüste; aber gerade diese Geliüste haben dazu beigetragen, die Franzosen davon zurückzuhalten, Leuten bei dieser Partei bei den jüngsten Wahlen ihre Stimmen zu geben, Leuten, die kein Bedenken tragen würden, das so sehr der Ruhe und Sammlung bedürftige Land ohne Weiteres den Gefahren eines neuen Krieges auszuliefern.

Der „Semaphore“ von Marseille sagt es mit klaren Worten, daß die Reaction der Wähler gegen die legitimistische Partei, die sich bereits sehr weit gehenden Hoffnungen hingegeben, hauptsächlich „den übertriebenen Forderungen zu danken sei, mit denen die Royalisten auftraten.“ „Man schenkte ihnen Versicherung, sich dem gegenwärtigen Stande der Dinge anschließen zu wollen, keinen Glauben.“ Aus vielfachen, sehr deutlichen Anzeichen ging hervor, daß die Anhänger der erblichen Monarchie auf keine einzige ihrer Forderungen verzichtet hatten, und die Petitionen einiger Bischöfe zu Gunsten der weltlichen Macht des Papstes sagen es deutlich genug, welchen neuen Gefahren sich die französische Nation ausgesetzt sehen würde, wenn die Clericalen und die Legitimisten, die eins und dasselbe, die Regierungsgewalt in ihre Hände bekämen.

Nicht weniger deutlich spricht sich das sonst so vorsichtige und gemessene „Journal des Debats“ aus, indem es sagt, daß die Partei der äußersten Rechten ihre bei den letzten Wahlen erlittene Niederlage nur sich selbst zuschreiben habe. Frankreich bedarf der Ruhe, der Ordnung und des Friedens. Er war niemals weniger geneigt, als gerade jetzt, sich in abenteuerliche Unternehmungen zu stürzen. Den Landleuten besonders jagten die Petitionen der Bischöfe einen

wahren Schrecken ein. Sie wissen recht gut, wie viel der Krieg gegen Preußen gekostet und haben keine Lust, auf's Neue Geld herzugeben oder Blut zu vergießen für eine Sache, die sie im Grunde nichts angeht. Die weiße Fahne erschien den Franzosen diesmal gefährlicher als selbst die rothe, und nur zwei der aus der Wahlurne hervorgegangenen Namen, Kellner und Harcourt, gehören zu den Legitimisten, nur einer, Gourville, zu den entschiedenen Clericalen. — Wie die Sachen in Frankreich also jetzt stehen, dürfte Italien von dorthier ebenso wenig eine ernstliche Gefahr drohen als von Belgien. Zur Bestätigung dieser Annahme wird die Ansicht des berühmten französischen Schriftstellers Laboulaye dienen, die er soeben in einem Briefe niedergelegt hat, den wir im „Piccolo“ von Neapel veröffentlicht finden, und der speciell die Beziehungen Frankreich's zu Italien zum Gegenstande hat. Laboulaye glaubt nicht, daß die französische National-Verammlung feindliche Absichten wider Italien habe. Frankreich sei schwach und könne an nichts anderes denken als an die Heilung der ihm geschlagenen Wunden. Nichts würde in Frankreich jetzt unpopulärer sein, als ein Interventionskrieg, oder auch nur ein diplomatischer. „In Bezug auf Hrn. Thiers, sagt der Verfasser, glaube ich, daß er weit davon entfernt ist, sich in verwickelte Fragen zu mischen. Er hat eine hinlänglich schwere Aufgabe im Innern; er braucht nicht noch eine schwerere im Auslande zu suchen. Auf der andern Seite hat ein besetztes und gedemüthigtes Volk, wie wir Franzosen es sind, nur noch Einen Gedanken: die Vergeltung vorzubereiten. Wir haben an Preußen zu denken, nicht an Italien. Es ist gewiß, daß die Besitzergreifung Rom's seitens der Italiener in Frankreich nicht allein von den Katholiken ungern gesehen wurde, die sehr zahlreich sind, sondern auch von einer großen Anzahl anderer Leute, auf die es einen sehr unangenehmen Eindruck machte, daß Italien sich die Verlegenheiten Frankreich's zu Nutze machte, um einen von ihm ausgehenden Krieg zu brechen. Italien ist in diesem Augenblicke in Frankreich keineswegs populär, während der Papst daselbst sehr viele Sympathien genießt. Man hätte gewünscht, daß man ihm den Besitz von Rom und seine Unabhängigkeit gelassen; allein zwischen diesem Wunsche und einer Expedition nach Rom liegt ein Abgrund, und ich glaube nicht, daß die Italiener Grund haben, sich darüber Gedanken zu machen. Die römische Frage wird, wie ich vor 2 Jahren zum Grafen Sclopis sagte, erst an dem Tage beginnen, an dem der Papst Rom verlassen wird und ich fürchte, daß Italien, indem es seine Hauptstadt nach Rom verlegte, unbekanntes Schwierigkeiten entgegengeht. Indessen wird der Papst, wenn nicht geradezu Heinrich V. auf den Thron gelangt, in Frankreich nur einem tiefen Wohlwollen ohne irgendwelche effective Hilfeleistung begegnen. Man kann überzeugt sein, daß, wenn er nach Frankreich käme, er in Triumph von einem Ende des Landes zum andern getragen würde, allein man würde ihn nicht nach Italien zurückbringen. Wir sind von dem Paster, ritterliche Expeditionen zu unternehmen, curirt, und bevor Frankreich vergiftet, was ihm dergleichen Unternehmungen gekostet haben, müssen erst neue Generationen heranwachsen.“

Die Autorität des Namens Laboulaye überhebt uns jeder weiteren Ausführung; Italien kann es ruhig über sich ergehen lassen, wenn es gegenwärtig in Frankreich ebenso unpopulär ist, als es 1859 daselbst populär war.

N. Pest, 17. Juli.

Die Delegationen halten heute in Wien wieder eine Sitzung. Es ist das wahrscheinlich die letzte Sitzung in dieser Session und allem Anscheine nach wird auch die befürchtete gemeinsame Abstimmung nicht nöthig sein, da die österreichische Delegation sich bestrebt, es diesmal den ungarischen Collegen an Generosität möglichst gleich zu thun. Wir haben also das „gutvotirte“ Kriegsbudget, von dem der friedensselige Herr Graf Beust so wunderbar zu singen weiß, nun glücklich fertig. Wenn der Herr General Ruhn dies Budget selber votirt hätte, es wäre ihm schwer geworden, dasselbe noch reichlicher zu votiren. Wir

sind natürlich keine großen Verehrer weder des Herrn General Ruhn noch des gutvotirten Kriegsbudgets, allein als ein unabwendbares Unglück lassen wir selbst dies Budget über uns ergehen. Dies alljährlich wachsende Kriegsbudget ist ein Unglück, aber schließlich ist ja jede Armee ein größeres oder kleineres Unglück, und es hängt nur davon ab, ob man aus demselben den relativ größten Nutzen zu ziehen versteht. Da müssen wir denn gestehen, daß es bei uns in dieser Beziehung ganz jämmerlich bestellt ist.

Wir haben auch im Vorjahre ein ungeheures Kriegsbudget votirt, haben nachträgliche Credite gewährt und bezahlt, haben ordentliche und außerordentliche Einkünfte der Armee verschafft und als dann ein Krieg kam — ein Krieg, an dem wir ganz und gar nicht theilhaftig waren, da erklärte man ganz offenerzigt: es stehe um die Armee ganz miserabel, und man bedürfte neuer Millionen, um sie auch nur auf einen erträglichen Friedensstand zu bringen. Für dieses große Kriegsbudget also, das wir alljährlich votiren, haben wir nicht einmal eine Armee, die den ganz gewöhnlichen Friedensstand erreicht. Wir votiren Millionen und Millionen, und wenn man dann ein Paar Pferde braucht, so müssen sie zu doppelten und dreifachen Preisen angekauft werden; an die Beschaffung von Munitionsvorräthen aber denkt man erst, wenn man das Messer schon an der Kehle fühlt oder doch zu fühlen glaubt.

Der Kriegsminister hat in den Delegations-Sitzungen das deutsche und österreichische Kriegsbudget verglichen und da brachte er es glücklich heraus, daß wir eigentlich ganz undankbare Menschen seien, anstatt zu klagen, sich lieber bei ihm für die Bescheidenheit seiner Forderungen zu bedanken hätten. Wohl ist es wahr, das Budget der preussischen Armee ist so groß, ja in manchen Punkten größer als das unserige; allein das ist die Armee von Sedan, während die unserige nach Königgrätz genannt wird. Diese preussische Armee stand im vorigen Sommer in einigen Tagen kriegsfertig da — die unserige aber? Es wurden 3—4 große Entscheidungs-Schlachten geschlagen, ehe sie nur auf den Friedensstand erhoben war.

Es sollen das keine Anklagen und keine Klagen sein. Wir fügen uns dem Unabänderlichen, allein was wir fordern und zu fordern berechtigt sind, das ist, daß wir doch endlich für unsere Millionen etwas Anderes erhalten, als schöne Versprechungen.

Jahr für Jahr entwirft man ein langes Programm all der bevorstehenden großen Armeereformen und Jahr für Jahr wird aus diesen Reformen nichts. Es geht Alles fort in der alten, schlechten, schläfrigen Weise, ohne Geist, ohne Muth und ohne Leben, die alten Maschinen, die alten Menschen und die alten Zöpfe! — Um kurz zu sein: Wir votiren Millionen für eine thatkräftige Armee, aber nicht für ein großes Institut zur Fütterung, Erhaltung und Pensionirung verschiedener großer und kleiner, geistiger Rullen.

Zur Lage der „kleinen“ Beamten.

Wien, 16. Juli.

Wir wollen einmal in unserer Correspondenz Betrachtungen über einen Gegenstand anstellen, der, obgleich von verschiedenen Seiten bereits eingehend ventiliert, doch immer nicht die entsprechende Beachtung und Würdigung gefunden. Es ist dies die drückende, materielle Lage des sogenannten kleineren Beamtenstandes, insbesondere in größeren Städten. Nahezu täglich lesen wir in den Journalen, daß sich die Arbeiter vereinigen, um durch Einstellung der Arbeit, durch sogenannte Strikes, ihre Brodherrn zur Erhöhung des Arbeitslohnes und Herabsetzung der Arbeitszeit zu zwingen. Von den kleinen Staatsbeamten, die zumest viele Studien machen müssen, um auch nur das kleinste Amt

zu erhalten, könnten diese Arbeiter lernen, wie man für geringen Gehalt sehr viel, oft unter größter Verantwortlichkeit, arbeiten muß, um dann sammt Familie in Noth und Elend zu leben, weil eben die Höhergestellten, Bessersituirten der irrigen Meinung sind, daß die Arbeit eben nicht mehr werth ist.

Zur Illustration dieser unserer Behauptung wollen wir hier einige drastische Fälle anführen, die durch die Journale zwar bereits veröffentlicht wurden, immerhin aber verdienen, wiederholt hervorgehoben zu werden.

Ein Official der Wiener Polizeidirection hatte sich dem Gericht mit der Selbstanklage gestellt, daß er auf Wechsell die Unterschrift seines Schwiegervaters gefälscht. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet und stellte sich seine Unschuld auf das Gelatanteste heraus. Als der Untersuchungsrichter den Selbstankläger in sein Bureau kommen ließ, um ihm zu verkünden, daß er frei sei und gleichzeitig die Frage an ihn richtete, weshalb er sich selbst anklagte, erklärte der Anquisit unter Thränen, daß er dies nur deshalb gethan, um sich wenigstens im Gefängniß satt essen zu können, was ihm während seiner Beamtenlaufbahn nur in seltenen Fällen gelang!

Aus Pest reiste ein anderer Beamter geringerer Kategorie nach Wien, und hinterließ ein Schreiben, worin er erklärte, daß er aus Noth und Elend, dann wegen einiger Schulden, die er zu machen genöthigt war, aber zu zahlen nicht im Stande sei, seinem Leben ein Ende machen müsse, welchen Entschluß der Unglückliche auch ausführte.

Wenn wir noch die Defraudationen und andere unangenehme Vorfälle erwähnen, die alle in Folge des Nothstandes der betreffenden Beamten entstanden, so dürfte das genügen, um sich ein getreues Bild von der Lage des kleinen Beamten in größeren Städten zu schaffen.

Es ist übrigens auch schwer zu enträthseln, wie ein Beamter mit Familie von einem Jahresgehalt von 300, 400, 500 fl. leben soll, wenn er nur für Wohnung allein mindestens 150 fl. zahlen muß, ohne seine übrigen Bedürfnisse an Kleider u. zu rechnen.

Außerdem werden demselben auch noch dienstliche Abzüge, als Caution, Beförderungstaxe, Steuer u. auferlegt, so, daß ihnen oft kaum 10 bis 15 fl. von ihrem Monatsgehalt übrig bleiben, wovon sie dann leben sollen, was doch gewiß Jedem, der die Verhältnisse einer größeren Stadt kennt, als eine reine Unmöglichkeit einleuchten muß. Keine Gagenerhöhung, keine Erhöhung des Quartiergehaldes, ja nicht einmal ein den abnormen Verhältnissen entsprechender Theuerungsbeitrag, das sind doch gewiß Factoren, die in wunderbarer, daß bei dieser Kategorie der menschlichen Gesellschaft keine größeren Unglücksfälle sich ereignen, was aber gewiß nur der Charakterfestigkeit des zumeist auf einer höheren Bildungsstufe stehenden Beamtenstandes zugeschrieben werden muß.

Es wäre wirklich die höchste Zeit, diesen deprimirenden Verhältnissen ein Ende zu machen und durch Gehaltserhöhung den kleineren Beamten Lust und Liebe zur Arbeit einzufößen, da diese hiedurch neugestärkt aufleben und auch ihr moralisches Bewußtsein sich heben würde, was jedenfalls nur dem öffentlichen Dienste und hiedurch unmittelbar dem Staate zu Gute kommen müßte.

Politische Uebersicht.

Arab. 17. Juli.

Aus Anlaß der Abreise des Kronprinzen von Prag bringt das hochofficiöse „Prager Abendblatt“ einen Artikel, aus welchem wir folgende Stellen hervorheben:

„Ob Slave oder Deutscher, ob adelig oder bürgerlich, ob Katholik oder Protestant, ob Centralist oder Föderalist, dem erhabenen Herrscher und der kaiserlichen Familie gegenüber beherrscht nur ein Gedanke alle Nationalitäten, alle Stände, alle Confessionen, alle Parteien; der Gedanke der Zusammengehörigkeit, der gemeinsamen Liebe und Verehrung für den Monarchen und das große gemeinsame Vaterland. Wieder einmal hat es sich so recht klar gezeigt, daß es in Oesterreich viele Nationalitäten, viele Parteien, viele politische Meinungsunterschiede, aber keine anti-dynastische Opposition, keine Feinde des Staates gibt. Die allerhöchste Dynastie, das monarchische System, der Gesammtstaat, sie stehen außer aller und jeder Discussion; man streitet sich nur um Verfassungsformen, um das Mehr oder Weniger an Autonomie für die einzelnen Länder, um mehr oder minder weitgehende Concessionen an den Zeitgeist, welcher gehen jedoch die inneren Wirren nicht. Wo die Gemeinsamkeit der Interessen und Bedürfnisse so beredten Ausdruck finden, da ist doch eine gesunde, frische Lebenskraft vorhanden, da pulst noch ein so mächtiges Staatsbewußtsein,

da lebt noch ein so kerniger Patriotismus, daß der Staat mit voller Veruhigung in die Zukunft blicken darf. Und dieser Thatsache gegenüber erscheinen alle die Schwierigkeiten, mit welchen unsere innere Organisation zu kämpfen hat, doch nur als untergeordnete Fragen, deren Lösung wohl schwer und langwierig, aber mit keinen Gefahren für den Staat und die Dynastie verknüpft ist. In dieser Beziehung unterscheidet sich eben Oesterreich sehr vortheilhaft von manchen anderen Staaten Europa's, und dieser Umstand ist es auch, der ihm den sprichwörtlich gewordenen Beinamen „Austria felix“ (das glückliche Oesterreich) verschafft hat.“

Ueber die von unserem Pester N.-Correspondenten vor einigen Tagen bereits avisirte Ernennung des Grafen Szécsen zum Botschafter in Constantinopel wird der Berliner „Nationalzeitung“ Folgendes aus Pest mitgetheilt:

„Die Ernennung Szécsen's zum Intermuntius in Constantinopel würde meines Erachtens eine doppelte Bedeutung haben. Sie würde einerseits die Emancipation des orientalischen Politik von dem directen Einfluß des Grafen Andrassy, andererseits die Inaugurirung eines friedlichen Zusammengehens mit Rußland in Constantinopel, und zwar durch Vermittelung Deutschlands, bedeuten. Sie erinnern sich vielleicht einer Rede, welche Graf Szécsen vor ungefähr einem Jahre in dem ungarischen Oberhause gehalten hat. Sie betont Angesichts der Gefahr eines Krieges zwischen Preußen und Frankreich die Nothwendigkeit freundschaftlicher Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Deutschland, friedlicher zu Rußland. Die Rede erregte damals großes Aufsehen. — Eine so entschiedene Stellung in Betreff des ersten Punctes nahmen damals nur noch Pulszky, Zsedényi, Klapka und wenige Andere im ungarischen Parlament ein; in Betreff des zweiten Punctes stand Szécsen damals mit seiner Ansicht ziemlich vereinzelt. Baron Prokisch-Osten ferner, der türkischer und schwerfälliger ist, als der schwerfällige Türke, konnte nicht auf Beachtung Anspruch erheben; Graf Szécsen, einer der bedeutendsten und thatkräftigsten politischen Männer der Monarchie, wird die Generalconsuln in Bukarest und Belgrad sehr bald daran erinnern, daß, wenn ihnen eine amtliche Stelle näher liegt, als das auswärtige Amt in Wien, dies die Interimscantur in Constantinopel ist. Ich habe guten Grund zu der Vermuthung, daß Graf Szécsen den Gesandtschaftsposten in Berlin nicht nur gewünscht, sondern auch erwartet hat, und daß auch Graf Andrassy ihn viel lieber in Berlin als in Stambul gesehen hätte; sollte weder Herr von Kallay, Baron Potbury oder General Guér. der hiesige „Times“-Correspondent, noch auch Baron Vecsera, sämtlich ebenfalls Ungarn, sämtlich dem Grafen Andrassy personae ingratae, oder doch zum Mindesten nicht personae ingratae, sondern Graf Szécsen ernannt werden, so würde dies noch einen anderen Sinn haben, als den einer Schonung der Person des Herrn Grafen Wimpffen, keineswegs aber den einer Commivenz gegen den Grafen Andrassy, wie dies in Kreisen der Presse sonst vermuthet war. Graf Szécsen ist zu klug, um nicht auch Fühlung mit dem Grafen Andrassy, resp. auch mit dem Grafen Hohenwart zu unterhalten; aber er wird nie die Rücksichten vergessen, die er dem auswärtigen Amt in erster Linie schuldet, und im Uebrigen bestrebt sein, im Einverständnis mit dem Grafen Deust die orientalische Politik der Regierung selbst zu beherrschen. Graf Szécsen hat, seitdem er als Bevollmächtigter zur Pontus-Conferenz nach Pombn geschickt worden ist, seinen Frieden mit dem Reichskanzler gemacht; Graf Andrassy kann ihm nur als Freund gelten, gilt dem Grafen Deust heute noch als Rivale; die Ernennung Szécsen's für Stambul würde bedeuten, daß Graf Deust sich wieder fest, sehr fest im Sattel fühlt. Mit der Ernennung des Grafen Szécsen wäre auch der erste Schritt gethan, um die hervorragenden Führer der altconservativen Partei in Ungarn wieder für die Theilnahme in dem Staatsdienste zu gewinnen. Unstreitig zählt diese Partei die geschultesten und bedeutendsten Verwaltungskräfte; aber, daß sie Alle gelernt und vergessen haben, wie Anton Szécsen, bedarf sehr des Beweises.“

In der französischen Nationalversammlung nimmt die Discussion über die neu einzuführende Departemental-Verwaltung einen sehr langsamen Fortgang. Die Executivgewalt sieht dem Zustandekommen des Gesetzes nicht ohne Mißtrauen entgegen, weil sie in demselben das Bestreben der Großgrundbesitzer zu finden glaubt, auf Kosten der Staatsgewalt und der großen Masse der Bevölkerung die Segnungen der Decentralisation zu ihrem exclusiven Vortheil nicht allein auf dem administrativen, sondern auch auf dem politischen und materiellen Gebiete zu verwerthen. Bis jetzt hat Thiers, durch Unwohlsein, wie es hieß, verhindert, in dieser wichtigen Debatte noch nicht das Wort ergriffen; allein man glaubt, daß er bei einer entscheidenden Frage jedenfalls eingreifen und möglicherweise einer allzu bedenklichen

Einschränkung der durch den Präfecten vertretenen Regierungsgewalt durch abermaliges Aufheben der Cabinetsfrage erfolgreich entgegenzutreten werde.

Gambetta's Erscheinen in der Kammer brachte eine Scene von theatralischer Wirkung hervor. Die Rechte zeigte ihm selbstverständlich finstere Gesichter, aber selbst die Linke hatte dem Dictator gegenüber eine feindselige Miene angenommen. Pelletan wendete ihm verlegen den Rücken zu, Ferry, der in seiner unmittelbaren Nähe plauderte, war förmlich versteinert und setzte sich endlich nieder, indem er seinen Kopf in irgend einem Manuscript vergrub; am Interessantesten aber benahm sich Trochu. Gambetta, der ihm gegenüber seinen Platz genommen hatte, stützte den Kopf auf seine beiden Hände und schaute den General, der ihn auf der Tribüne so rücksichtslos angegriffen hatte, mit seinem durchbohrenden Auge, (Gambetta ist bekanntlich einäugig) starr an, worauf Trochu, verlegen lächelnd, sich der Tribüne zuwandte.

Desto interessanter wäre es, gegenüber dieser feindseligen Haltung der Kammer, wenn das Gerücht einer Annäherung zwischen Thiers und Gambetta sich bewahrheitete. Als einen Beweis dafür, meldet die „Ind.“, daß die Absetzung der von Gambetta ernannten Präfecten nicht erfolgt, obschon dies bereits der Rechte versprochen war.

Als ein anderes Zeichen für diese Einigung betrachtet man auch das Groß-Officierkreuz, welches der Chef der Executive dem General Faidherbe gegeben hat, welcher bekanntlich mit Gambetta ein Herz und eine Seele ist. Man geht noch weiter und behauptet sogar, daß Thiers, da er nicht daran denken könne, Gambetta zum Vicepräsidenten der Executive zu machen, den Plan gefaßt hätte, den General Faidherbe auf diesen Posten zu berufen. Thatsache ist, daß Thiers mit Faidherbe mehrere Unterredungen über die Armereform und mit Gambetta eine außergewöhnlich lange Conferenz über verschiedene politische Angelegenheiten abgehalten hat.

Den russischen Polizeibehörden an der österreichischen und preussischen Grenze ist vor einigen Tagen ein Erlaß der Petersburger Central-Polizei zugegangen, dessen wesentlicher Inhalt nach der „Allgemeinen Zeitung“ zu deutsch beiläufig wie folgt lautet: „Die hohe Staatskanzlei (Departement für äußere Polizei) hat durch ihre Organe in Erfahrung gebracht, daß mehrere bei dem jüngsten communisistischen Attentat in Paris schwer compromittirte Individuen polnischer Nationalität an verschiedenen Puncten des Auslandes unter falschen Namen sich zusammengefunden, um im Wege geheimer Verbindungen ihre verbrecherische Thätigkeit fortzusetzen. Da nun die Annahme nahe liegt, jene Geheimbünde möchten es versuchen, ihre Emisäre nach den kaiserlich russischen Staaten zu senden so wird zur Behinderung dieser Absicht den Grenzpolizei-Beamten die strengste Wachsamkeit zur Pflicht gemacht. Um diese in erleichteter Weise üben zu können, wird anbei dem Polizei-Amt ein Heft übersendet, welches die genaue Personal-Beschreibung nebst Bildniß jener Individuen polnischer Nationalität enthält, die von verschiedenen Puncten des Auslandes her ihre verbrecherischen Pläne gegen die Ruhe und Ordnung in den Westprovinzen des Reiches zu richten beabsichtigen.“ Wie man weiter mittheilt, enthält jenes Heft die Signalements und Photographien von 85 politischen Flüchtlingen, die sämtlich an den jüngsten Ereignissen in Paris theilhaftig waren und alsdann unter verschiedenen Namen nach Holland, England und der Schweiz geflüchtet sind.

Aus Frankreich.

Nachrichten aus Versailles melden, daß Thiers wiederholte Anfälle von Schlafsucht gehabt habe. Der erste hätte ziemlich lange gewährt und es wäre Anwendung von Sennfuchtslägen erforderlich gewesen, welche diese Neigung zur Betäubung beseitigt hätten. Im Uebrigen findet sich Thiers aber ganz gut in die hohe Würde, die er jetzt bekleidet. Er wird in Zukunft auch seinen Haushalt darnach einrichten und geht gegenwärtig mit dem Gedanken um, während des Sommers das dem Staat angehörige Schloß von Rambouillet zu bewohnen. Seine Absicht, den Sitz der National-Verfammlung wieder nach Paris zu verlegen, stößt noch auf großen Widerstand bei der Rechten.

Eine eigenthümliche antipreußische Demonstration hat Rothschild gemacht. Derselbe hat nämlich seine Dienerschaft in Ferrières, welcher der König von Preußen bei seinem Aufenthalte auf dem Landfise des reichen Bankiers 2000 Francs zum Beschenke gemacht hat, gezwungen, dieselben an den Geber nach Berlin zurückzusenden. Alle leisteten dem Befehle Folge, da ihnen mit Entlassung gedroht worden war.

Auf Anrathen mehrerer Freunde hat Gambetta beschlossen, sein neues Blatt nicht „La Revanche“ (die Wiedervergeltung) zu nennen, da dies unter den jetzigen Umständen, wo Frankreich Ruhe und Sammlung

braucht, „Le Pat... Die... n e u, de... ist wieder... noch imm... die Krieg... Wie es l... durch die... Verlegen... pendance... nal-Verfo... abstimme... Hand erg... Weise gro... Beschränk... Stadt u... wäre dies... in den m... tation na... Calabonier... gorie von... die gewiß... die niede... würde da... ihrem Nie... verlegt un... gesetzt wer... nem vollst... tet eine N... ein solcher... nung schül... und mit d... Ciner... ziemlich fo... den Pont... den Weg... ten ungedr... eincaffiren... Soldaten... auf der ar... gen Kolben... Versailles... blicklich zu... ihren Bear... auffuchen... Die... cratischen... nationale... Bier in de... Zürich, den... die „Solid... land, nämli... deutschland... Oesterreich... ter-Zeitung... land und e... der Intern... Organ, da... ten öffnen... Der b... sehr scharf... hatte sich ü... lustig gemac... rung gewiß... Weichte abg... mitten in... solch' einen... „Ueber sein... schloß das... hieß das... tet nun an... zu interessan... geben... „Herr... mann, wela... gen? Sie... mit der P... sind auch... Legitimist... Sie, ob ma... Dann wend... ob der ritte... Graf von C... Frau besch... Welt Kaiser... sicher, daß... griff doppel... Gelegenheit... Wort des... Eugenie aus... theil seit d... tiefe, respect... ich vor Got... liebenswürdi... Himmel auf... Nach a

braucht, zu aufreizend klingen würde. Das Blatt wird "Le Patriote" heißen.

Die Aburtheilung der Commune-Gefangenen, deren Zahl sich mit jedem Tage noch vermehrt, ist wiederum hinausgeschoben worden, und man weiß noch immer nicht mit Bestimmtheit den Tag, wann die Kriegsgerichte ihre schwere Arbeit beginnen werden. Wie es heißt, soll die Regierung von Versailles sich durch die Unmasse von Abzurtheilenden in großer Verlegenheit befinden. Einer Mittheilung der "Independance" zufolge wäre Thiers entschlossen, die National-Versammlung in dringlichster Form über ein Gesetz abstimmen zu lassen, das alle mit den Waffen in der Hand ergriffenen Gefangenen, die in keiner anderen Weise gravirt sind, in Freiheit setzt, jedoch mit der Beschränkung, daß sie in einer ihnen zugewiesenen Stadt unter polizeilicher Aufsicht leben müssen. Es wäre dies eine Art Deportation nach dem Innern, die in den meisten Fällen gelinder wäre, als eine Deportation nach Lambessa, nach Cayenne oder nach Neu-Caledonien; allein es würde dadurch eine neue Kategorie von Unglücklichen und Unzufriedenen geschaffen, die gewiß jede Gelegenheit benützen würden, sich gegen die niederdrückende Gewalt aufzulehnen. Außerdem würde dadurch, daß man so viele Tausende Angeklagter ihrem Richter entzieht, das Rechtsprincip selbst schwer verletzt und an die Stelle der Gerechtigkeit die Willkür gesetzt werden. Kann und will man das Gesetz in seinem vollen Ernst nicht in Anwendung bringen, so bietet eine Amnestie immer noch größere Vortheile als ein solcher Nothbehelf, der weder die allgemeine Ordnung schützt, noch den Schuldigen unschädlich macht und mit dem Bestehenden verfährt.

Einem Beamten der Bank von Frankreich ist ein ziemlich komisches Malheur zugefallen. Er wollte über den Pont-Neuf, als ein langer Zug Gefangener ihm den Weg versperrte. Er wartete. Nach einigen Minuten ungeduldig geworden — der Arme sollte Wechsel eincaffiren — will er den Weg durchschneiden. Die Soldaten lassen ihn durch, nämlich hinein, während er auf der anderen Seite trotz Geschrei und Bethuerungen Kolbenstöße als Antwort erhält und richtig nach Versailles mitgeführt wird. Sein Begleiter lief augenblicklich zur Bank, welche sogleich Schritte that, um ihren Beamten nicht etwa später in Neu-Caledonien auffuchen zu müssen.

Die "Liberté" bringt eine Liste aller social-democratischen Zeitungen Europa's, derzufolge die Internationale über neunzehn Organe verfügt, und zwar: Vier in der Schweiz, nämlich die "Tagwacht" in Zürich, der "Vorboten" und die "Caalite" in Genf, die "Solidarität" in Neuchâtel. Eines in Norddeutschland, nämlich der "Volksstaat" (Leipzig), eines in Süddeutschland: der "Proletarier" (München), zwei in Oesterreich: der "Volkswille" in Wien und die "Arbeiter-Zeitung" in Pest, sieben in Belgien, drei in Holland und eines in Spanien. In England, dem Sitz der Internationale, haben die Social-Democraten kein Organ, da die meisten Blätter ihnen gerne ihre Spalten öffnen; in Frankreich sind ihre Blätter unterdrückt.

Der bekannte Abbé Bauer war im "Figaro" sehr scharf angegriffen worden. Das boshafte Blatt hatte sich über die glänzenden Rittstiefel des Abbé lustig gemacht und bemerkt, daß während der Belagerung gewiß kein sterbender Soldat bei Bauer seine Beichte abgelegt haben konnte, da der arme Teufel mitten in seinem letzten Bekenntnisse vor Lachen über solch einen geistlichen Bajazzo hätte sterben müssen. "Ueber sein Beichtkind, die schöne Sünderin Eugenie", schloß das Feuilleton, "wollen wir nichts sagen, das hieße das Beichtgeheimniß verletzen". Abbé Bauer richtete nun an Villlemessant einen Brief, der viel zu interessant ist, um ihn nicht theilweise wiederzugeben:

"Herr von Villlemessant! Sie sind ein Edelmann, welche Satisfaction soll ich von Ihnen verlangen? Sie wissen ja, daß ich als Priester Ihnen nicht mit der Pistole in der Hand gegenüber treten kann, Sie sind auch, wie sie schon oft erklärt haben, Christ und Legitimist. Ich wende mich an den Christen und frage Sie, ob man einen Priester tödtlicher beleidigen kann? Dann wende ich mich an den Legitimisten und frage, ob der rittrliche Prinz, für den Sie schreiben, ob der Graf von Chambord es billigen kann, daß Sie eine Frau beschimpfen, die durch 17 Jahre in der ganzen Welt Kaiserin der Franzosen genannt wurde? Ich bin sicher, daß Sie als Christ und Legitimist Ihren Angriff doppelt bereuen werden. Zugleich benütze ich die Gelegenheit, offen zu erklären, daß ich nie das leiseste Wort des Tadelns gegen Ihre Majestät die Kaiserin Eugenie ausgesprochen habe, sondern daß im Gegentheil seit dem großen Unglücke, das sie getroffen, die tiefe, respectvolle Anhänglichkeit noch gewachsen ist, die ich vor Gott dieser frömmsten, edelsten, muthigsten und liebenswürdigsten Prinzessin geweiht habe, die der Himmel auf Erden zu begegnen mir je gewährt hat.

Abbé Bauer."

Nach all' der Gunst, die Abbé Bauer vom

kaiserlichen Hofe und besonders von der Ex-Kaiserin genossen hat, konnte er offenbar nicht weniger thun.

Eine polnische Denkschrift.

Die namhaftesten Führer der polnischen Emigration in Frankreich, Fürst L. Czartoryski, die Generale Ribinski, Byrzonowski, Brecanski, die Männer der Wissenschaft Ostrowski, Januskiewicz, Chodzko, der Minister von 1831, Morawski u. s. w. haben an die National-Versammlung eine Denkschrift gerichtet, welche den Nachweis zu führen sucht, daß, wenn eine gewisse Anzahl von Polen in die Dienste der Commune getreten ist, die große Masse dieser Emigranten nicht aufgehört hat, die Sympathien der französischen Nation zu verdienen. Die Dombrowski und Kolowicz werden darin auf das Entschiedenste desavouirt; es wird versichert, daß weniger Polen, als Belgier, Italiener und Deutsche an dem Aufstande Theil genommen haben, und daß keiner sich mit Plünderung, Brandstiftung oder Ermordung von Geiseln befleckt hat. Von den 3700 polnischen Emigranten, die sich in Frankreich befinden, heißt es in dieser Denkschrift, bewohnen etwa 1200 Paris; davon waren 500 vor der ersten Belagerung in die Nationalgarde getreten. Nach den Friedenspräliminarien forderte das polnische Comité sie auf, diesen Dienst niederzulegen, und nur 74 Polen schenkten, meist aus materieller Noth, dieser Aufforderung kein Gehör. Daneben sind nur noch 30 bis 40 Polen freiwillig in den Dienst der Commune getreten, müßige Abenteurer, meist durch das verberliche Beispiel Dombrowski's angezogen; auch diese aber haben der Commune nur militärische Dienste geleistet; endlich haben 5 oder 6 Polen als Aerzte oder Krankenpfleger für die Commune gewirkt. Dagegen macht die Denkschrift geltend, was die polnische Emigration während des Krieges für Frankreich gethan habe. Außer jenen 500, welche in der Nationalgarde sämtlich den Marschbataillonen angehört haben, befanden sich 87 Polen unter den Freischützen von Paris; 260 in den anderen Freischützen-corps, 200 in der Fremdenlegion, die an der Loire kämpfte, 53 in der Abtheilung Lipowski's, des Vertheidigers von Chateaudun, 60 in der Armee Faubherbe's und 300 bis 400 in der Armee Bourbaki's und der Vogesen. Dabei müsse man noch bedenken, daß sowohl das Kaiserreich, als namentlich die Regierung vom 4. September, welche letztere sich ernstlich auf die Allianz Rußlands Hoffnung machte, dem Eintritt der Polen in die französische Armee allerlei Schwierigkeiten in den Weg legten und denselben schließlich nur individuell gestatteten. Gleichwohl seien mindestens 300 Polen unter der französischen Fahne gefallen, darunter der General Boffat-Haule, einer der besten Officiere von 1863. Auf die Thätigkeit der polnischen Kämpfer selbst übergehend, fährt die Denkschrift fort:

Die polnischen Abgeordneten des Herzogthums Posen im deutschen Reichstage haben durch ihr Votum ihren Gefühlen für Frankreich Ausdruck gegeben. Im galizischen Landtage, im Wiener Reichsrath, in den Delegationen zu Pest haben die Polen beharrlich ihre Stimmen zu Gunsten Frankreichs erhoben und sich so den Injurien und dem Hohn der Deutsch-Oesterreicher ausgesetzt, welche Bewunderer des Herrn von Bismarck und Anhänger der Annexion an Preußen sind. Die französischen Gefangenen, die aus Deutschland zurückkehren, können sagen, welche Aufnahme sie bei den Polen in Posen, in Westpreußen, in Dresden gefunden, was unsere Landsleute zur Erleichterung ihres Loses unter den Augen der preussischen Behörden, welche diese Sympathien für Hochverrath ansahen, und trotz aller Verfolgungen der preussischen Polizei gethan haben. Unsere Bauern in Galizien ließen Messen lesen für den Erfolg der französischen Waffen. In allen unseren Provinzen wurden Sammlungen für die französischen Verwundeten und Hinterbliebenen veranstaltet; unsere Gemeindevvertretungen selber votirten Summen für diesen Zweck und für den Ankauf von Getreidesaaten zu Gunsten der unglücklichen Landleute von Frankreich. Bei Beginn des Feldzuges hat ein hervorragendes Mitglied unserer Emigration eine halbe Million für die Kriegsbedürfnisse beigegeben.

Zu den jüngsten Ereignissen zurückkehrend, erwähnt die Denkschrift, daß zwei Polen in der Rue de Tournon auf eine falsche Denunciation, nach welcher sie auf die Truppe geschossen hätten, fusillirt worden wären; der Eine von diesen, Wernicki, hätte allerdings unter der Commune in der Nationalgarde gedient; dagegen sei der Andere, Dalewski ein ruhiger, arbeitsamer Buchhandlungscommis gewesen, der die Commune verabscheut und nur das einzige Unrecht begangen hätte, seinen Freund und Landsmann, der bei dem Einrücken der Truppen die Reihen der Nationalgarde verlassen hatte, bei sich zu beherbergen. Dieser junge Mann hätte ein wahrhaft tragisches Schicksal gehabt; er gehörte einer guten Familie aus Litthauen, die mit ihm erlischt; einer seiner Bräu-

der und sein Schwager sind von Murawiew ge- hängt, ein anderer Bruder nach Sibirien deportirt und mithin zum bürgerlichen Tode verurtheilt wurden. In der Nacht vom 25. zum 26. Mai wurden ferner zwei greise Polen, Rozadowski und Schweiker, ehrwürdige Mitglieder der Emigration von 1831, die sich still in ihrer Behausung am Boulevard de Picpus gehalten hatten, standrechtlich fusillirt, bloß weil man in ihrem Zimmer nicht gesehen hatte; der Eine von ihnen, Schweiker, hatte einen Neffen in der Armee von Versailles. Auf dieselbe unglückliche Weise sei ein anderer Pole von vorgerücktem Alter, der Graveur Levecki, bloß seines polnischen Namens wegen umgekommen. Die Verfasser der Denkschrift wollen diese Anführungen der Enquêtecommission bestens empfohlen haben.

Die Ruhestörung in New-York,

über die telegrafisch bereits in Kürze berichtet wurde, ist Gegenstand eines ausführlichen Kabeltelegramms der "Times"; wir entnehmen ihm folgende Einzelheiten:

„Im Ganzen wurden 31 Personen getödtet, 175 verwundet und 200 verhaftet. Auf die Anzeige der Drangisten wurden drei Regimenter Truppen und 500 Mann Polizei nach dem Ausgangspuncte der Procession geschickt. Der Zug formirte sich in der 29. Straße und bestand aus 90 Drangisten mit 12 Musikanten und 3 Fahnenträgern. Kurz vor 3 Uhr brach die Procession auf, ein Regiment voraus und zwei hintendrin, während die Polizei sich in einzelnen Abtheilungen längs der Route fortstob und die Straße räumte. Als der Zug bei der 28. Straße in die 8. Avenue einbog, wurde ein einziger Schuß gegen die Procession gefeuert und in der 27. Straße fielen gleichfalls ein paar vereinzelt Schüsse, doch gelang es der Polizei, den Pöbel rasch auseinander zu treiben. Bei der 26. Straße nahm dann das Schießen zu und wurde mit Steinen geworfen. Es entspann sich ein allgemeiner Straßenkampf und die Polizei drängte die Umstehenden von den Trottoirs in die Seitenstraßen zurück. Der Kampf dauerte fort, bis die Drangisten zur 24. Straße kamen, wo der Zug Halt machte. Hier wurde aus einem Hause auf die Drangisten geschossen und andere Schüsse fielen auf das nachfolgende Militär.

Laute Rufe besagten, es solle ein Angriff gemacht werden, und die Leute vom 84. Regiment zielten, ohne Befehl erhalten zu haben, auf das Gebäude, von dem aus der Schuß gefeuert worden war, und etwas weiter unten auf ein Trottoir. Es folgte eine unregelmäßige Salve und auch die Truppen der Nachhut gaben Feuer. Alles dies geschah plötzlich, aber die Officiere stürzten sich so schnell wie möglich zwischen die Mannschaften, um dem Feuern ein Ende zu machen. Bei der 26. Straße war ein Soldat vom 9. Regiment durch einen Schuß verwundet worden und als der Durchsturz hinzeilte um den Mann im Sturze aufzufangen, erhielt er einen Keulenschlag gegen den Schenkel, welcher ihn dermaßen verletzete, daß er mit dem verwundeten Soldaten zusammen weggeschafft werden mußte. Das Schießen der Truppen war etwas sehr wild. Einmal gaben sie eine Salve auf eine Abtheilung Polizei und auch ein Officier vom 9. Regiment wurde durch sie getödtet. Als der Pulverdampf sich verzog, lagen neun Todte, darunter eine Frauensperson, vor einem Gebäude in der 25. Straße. Außerdem waren viele verwundet. An anderen Stellen lagen mehr Todte und die Verwundeten krochen, vor Schmerz schreiend, einher. Mehrere Minuten vergingen, ehe etwas für die Verwundeten geschah.

Die Truppen luden aufs neue, die Polizei trieb den Pöbel in die Seitenstraße zurück und Wundärzte kamen hinzu, die Verwundeten zu verbinden, während die Todten vom Plage geschafft wurden. General Varian, welcher das Commando führte, entrüstet darüber, daß das 84. Regiment ohne Commando Feuer gegeben hatte, schickte, dasselbe zur Nachhut und stellte statt seiner das 9. Regiment an die Tête. Weiter fand keine Ruhestörung statt und die Procession nahm ihren Fortgang, doch wurde eine Anzahl bewaffneter und fluchender Irländer verhaftet und von der Polizei hindredrin geführt. Beim Cooper-Institute gingen die Drangisten aus einander. Sie nahmen ihre Schärpen ab und verloren sich unkenntlich unter der Volksmenge, während die Polizei die Banner in Verwahrung nahm. Die Truppen sind noch immer unter den Waffen, doch ist ein abermaliger Ausbruch unwahrscheinlich und ist New-York gegenwärtig ruhig. Eine Anzahl der Ruhestörer wurde mit einer Verwarnung entlassen, doch wurden 165 dem Schwurgerichte zugewiesen. In der Morgue liegen 31 Leichen, welche den Verwandten zur Beerdigung ausgeliefert werden.“

Telegrame der „Arader Zeitung.“

Bukarest 18. Juli. Das Kammer-votum annullirte die Concession Stouss-bergs.

Constantinopel 18. Juli. Die Bevölkerung Kairo's hat gegen den Abdiwe eine bedenkliche Haltung angenommen; die Disciplin bei den Truppen ist sehr gelockert.

Neuestes.

Berlin 17. Juli. Die „Norddeutsche Zeitung“, welche die Haltung des Epistopats bespricht, betont die Einhaltung der Grenzlinien, welche die Kirche vom Staate trennen und sagt: Die durch die Unfehlbarkeit veranlaßten Uebergriffe im Staatsgebiete muß die Staatsgewalt zurückweisen, indem dadurch Conflict entstehen, aber von einer Verfolgung der Kirche sei keine Rede, im Gegentheil, der Staat sei durch das neue Dogma bedrängt und zur Abwehr gezwungen.

Dresden 17. Juli. Der Kaiser von Rußland ernannte auf telegraphischem Wege den Kronprinzen von Sachsen zum russischen Feldmarschall.

Gumbinnen 17. Juli. Einer amtlichen Mittheilung zufolge ist in der russisch-polnischen Kreisstadt Wilkowsky die asiatische Cholera ausgebrochen; in wenigen Tagen fielen 34 der Krankheit zum Opfer. In Wilna herrscht die Cholera seit vier Wochen, fordert täglich 10 Opfer; die Verbreitung der Krankheit geschieht von Wirballen aus.

Militärisches.

(Einquartierung.) Wie der „N. Z.“ erfährt, hat das Landesvertheidigungs-Ministerium eine Verordnung an sämtliche Jurisdictionen erlassen, nach welcher zu den Bequartierungslasten, welche bisher einzelne Orte getroffen, alle Landeseinwohner herangezogen werden sollen. Die bisher üblichen veralteten Quartier-Äquivalente werden den heutigen Mietzinsen entsprechend erhöht werden; es wird daher den Jurisdictionen empfohlen, geeignetenorts Casernen zu bauen, nöthigenfalls mit Hilfe einer Credit-Operation, und die benötigten Summen durch die Einnahmen für Quartiergelder verzinsen und amortisiren zu lassen. Diesbezügliche vorkommende Fragen wird eine Commission entscheiden, bei welcher die Jurisdictionen, das gemeinsame Kriegs- und ungarische Landesvertheidigungs-Ministerium vertreten sein werden.

(Erbswurst oder Guljas.) Für den Fall eines Krieges ist von Seite des Reichskriegsministeriums die theilweise Verpflegung der operirenden Armee mit „Erbswurst“ in Aussicht genommen und es sollen schon diesbezügliche Verträge mit einem Hamburger Hause (dessen Vertreter Hr. Th. Konak sich zu diesem Zwecke in Wien befand) abgeschlossen sein. Wir bringen die Notiz so, wie sie mitgetheilt wurde, möchten aber das Kriegsministerium darauf aufmerksam machen, daß in dem deutsch-französischen Kriege ein großer Theil des deutschen Heeres viel besser mit einem Wiener Erzeugnisse verpflegt wurde; es ist dies eine Art conservirtes Guljas, welches von einem Weidlinger Fleischer in enormen Quantitäten erzeugt, in Büchsen verpackt und an den Ort seiner Bestimmung verpackt wurde. Diese Nahrung dürfte jedenfalls schmack- und nahrhafter, daher dem Manne auch willkommener sein, als die Erbswurst, die nicht ganz besonders mündet und erst dann mit Freunden bewillkommnet wird, wenn man an jenem Stadium angelangt ist, in welchem, dem Sprichworte nach, Hunger der beste Koch ist.

(Pensionsgesetz.) Das neue Pensionsgesetz für Officiere und Parteien des Heeres und der Marine ist, der „N. Mil.-Ztg.“ zufolge, Sr. Majestät dem Kaiser zur Sanction vorgelegt worden, muß aber in einigen Theilen umgearbeitet werden. Es ist also wenig Aussicht vorhanden, daß es noch in der heurigen Delegations-Sitzung wird vorgelegt werden können.

(Für Einjährig-Freiwillige.) Zur Begegnung von Zweifeln hat das Reichs-Kriegsministerium Folgendes verordnet: Die in der Vorschrift über das Verfahren mit den Einjährig-Freiwilligen ausgesprochene und durch die Eigenthümlichkeit der Institution bedingte Zulässigkeit, den Einjährig-Freiwilligen aus der zweiten Hälfte des Präsenzjahres Titular-Chargen zu verleihen, erscheint durch die Beförderungs-Vorschrift weder beschränkt noch aufgehoben; doch wurde bemerkt, daß bei dieser Verleihung mit entsprechender Vorsicht und Strenge vorgegangen werden muß, um mit dem Ergebnisse der Schlussprüfung nicht in Widerspruch zu gerathen. Zur Verleihung der Titular-Chargen an jene Einjährig-Freiwillige, welche ihre Präsenzdienstpflicht nach der Instruction zur Ausführung der Wehrgesetze als Zugetheilte ableisten, wird derjenige — mit dem Beförderungsrechte

überhaupt ausgestattete — Commandant ermächtigt, unter dessen Befehlen sie in Ausübung ihres Präsenzdienstes stehen, weil nur dieser — auf Grundlage der Schilderungen von Seite der Instructions-Officiere und beziehungsweise der Unter-Abtheilungen, sowie eigenen Wahrnehmung — die Würdigkeit zu beurtheilen vermag.

(Armstreifen.) Das Reichs-Kriegsministerium hat entschieden, daß der Anspruch auf das Tragen der Armstreifen erst dann erworben ist, wenn die Dienstleistung im Präsenzstande über die gesetzliche Einien dienstpflcht hinaus freiwillig fortgesetzt wird und daß nur jene Jahre als anrechnungsfähig gelten, welche thatsächlich im Präsenzdienste zugebracht worden sind; doch erscheint es dabei nicht erforderlich, daß die Präsenzdienstleistung eine ununterbrochene sei. Es erlangt z. B. ein Unterofficier, welcher nach im Präsenzstande vollstreckter dreijähriger Einien dienstpflcht in die nicht active Reserve übersetzt worden ist, nach einiger Zeit aber mit Zustimmung seines Truppentörpers zur Fortsetzung der activen, das ist Präsenzdienstleistung, freiwillig einrückt, mit dem Tage der Präsenztirung auch den Anspruch auf das Tragen eines Armstreifens, während andererseits ein Unterofficier, welcher etwa vor vollendeter Einien dienstpflcht dauernd beurlaubt worden ist und später unter den vorgedachten Umständen freiwillig in die active Dienstleistung tritt, erst die auf drei volle Präsenzjahre fehlende Zeit dienen und sich zur weiteren Fortsetzung des Präsenzdienstes verbindlich machen muß, um den Anspruch auf das Tragen eines Armstreifens zu erlangen. Kurze Urlaube während deren der Betreffende zum activen Stande des Truppenkörpers oder der Heeresanstalt zählt, bilden keine Unterbrechung der anrechnungsfähigen Dienstzeit.

Verzeichniß

derjenigen Gegenstände, welche bei der am 19. Juli 1871, Nachmittags 5 Uhr, abzuhaltenden General-Versammlung des städtischen Repräsentantenkörpers zur Verhandlung gelangen.

- 1. Intimat des k. ung. Ministeriums des Innern über die Repräsentation der Stadt betreffs Deckung der Kaufsumme für das Hollath'sche Haus und den Grund.
2. Intimat des k. ung. Ministeriums des Innern bezüglich der Appellation des Wilhelm Winkler, Ludwig Beit und Ferdinand Albrecht gegen den Beschluß der General-Versammlung betreffs Regelung der Comitatshausgasse.
3. Mittheilung des k. ung. Justizministers Stefan Wittö von seiner erfolgten Ernennung durch Se. k. u. d. apost. Majestät.
4. Antwort der Witwe des Baron Josef Eötvös auf die Beileidsadresse der Stadt aus Anlaß des erfolgten Ablebens ihres Gatten.
5. Gesuch des Schulsenats, daß auch insoweit, bis nicht ein eigener Schulsfond gebildet ist, ein in der städt. Cassa separat zu verwaltender und zeitweilig zu erneuernder Betrag angewiesen werde.
6. Gutachten des Schulsenats über die Klage des Lugoser gr. k. Bisthum-Stellvertreters an das k. ung. Ministerium für Cultus und Unterricht aus Anlaß dessen, daß die gr. kath. Schule für eine Simultanschule erklärt wurde.
7. Zuschrift der Szenteser Stadtcommune, womit dieselbe ihre Repräsentation an den Reichstag, daß die Best-Arader Landstraße in das aus Staatsmitteln zu erbauende Straßennetz einbezogen wurde, zur Unterstützung zusendet.
8. Gesuch des Schützenvereins, daß die Hälfte der Kosten für die Renovirung der Stadtwaldchenbrücke aus der städtischen Cassa angewiesen werde.
9. Gesuch mehrerer Bewohner der 3-Spangengasse, daß die Gasse noch im Laufe dieses Jahres gepflastert werden möge.
10. Vorlage seitens des Oberingenieurs Arfay Jafab des Kostenanschlages für die Pflasterung der Lammgasse.
11. Vorlage durch denselben des Kostenanschlages für einen über den Hauptplatz zu erbauenden Canal.
12. Vorlage durch denselben des Kostenanschlages für die Ueberpflasterung des Canals am Hauptplatz.
13. Bericht der Polizeicommission über das Gesuch der städtischen Wachtmeister bezüglich eines Theuerungsbeitrages.
14. Bericht derselben über das Gesuch der städtischen Viertelmeister betreffs eines Theuerungsbeitrages.
15. Bericht derselben über das Gesuch der städtischen Hajduten betreffs Erhöhung ihrer Besoldung.
16. Bericht derselben über das Gesuch der städt. Viertelmeister, daß ihnen statt ein Paar, jährlich je zwei Paar Stiefel ausgefolgt werden mögen.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 18. Juli. Das gestern Abend in den Localitäten der Schießstätte im Stadtwaldchen von mehreren jungen Männern arrangirte Tanzkränzchen war von dem besten Erfolg gekrönt, denn es versammelte sich daselbst ein äußerst zahlreiches, gewähltes Publicum, dessen jüngerer Theil sich bei den Klängen der Militär-Musikcapelle mit Eifer und stauenswerther Ausdauer den Freunden des Tanzes hingab. Die höchst animirte Unterhaltung endete erst lange nach Mitternacht.

Zu den vielen Unglücksfällen, die sich während der heurigen Schiffsahrt auf der Maros bereits ereignet, sind wir genöthigt, abermals einen zu registriren, welcher jedoch infolge noch glücklich ablief, da hierbei wenigstens kein Menschenleben zu beklagen war. Heute Morgens kam ein Transport mit Schlüpper beladener Flöße angeschwommen. Zwei der Flöße, die durch die Wirbelwirkung der vor der hiesigen Brücke angebrachten Uferbauten ihre Richtung verloren, stießen an einen Brückenpfeiler und zerfielen. Die Ladung ging zu Grunde und die Trümmer der Flöße beschädigten mehrere Mühlen erheblich. — Uebrigens werden wir auf die an dem Marosufer wahrgenommenen Mängel ausführlicher zu sprechen kommen, da uns von Seite eines Fachmannes die Zusage gemacht wurde, nach Zusammenstellung der hierauf bezüglichen Daten, diesen Gegenstand eingehend zu erörtern.

(James William Seward in Pest.) Der Staatssecretär der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Herr James William Seward, ist vorgestern Nachmittags 4 Uhr am Bord des Dampfers „Elisabeth“ aus Orsova in Pest eingetroffen und hat im „Grand Hotel Hungaria“ Wohnung genommen. Als der Dampfer an dem Hotel zur Landungsbrücke vorbeifuhr, wurde das Sternenbanner der Unionsstaaten auf der Rinne des Hotels aufgehißt und dieser Act vom Dampfsschiffe aus salutirt. Die Vorstände der ersten privilegierten Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft, desgleichen der Hafencapitän und die sonstigen diensthabenden Personen empfingen den fremden Würdenträger in voller Gala und leisteten die üblichen Honours. Hr. Seward fuhr mit seinen beiden Töchtern und seiner Begleitung, bestehend aus 6 Personen, darunter ein Mohr als Diener, zwischen der dichten Menschenmenge nach dem Hotel. Am Laufe des Nachmittags empfing derselbe den Besuch des Pester nordamerikanischen Consuls und zahlreicher Personen, zum Theil Amerikaner und Engländer. Herr Seward ist bereits im vorgerückten Alter und scheint an den Händen gelähmt zu sein. Er war in diplomatischer Mission in Indien und China und kommt über Constantinopel, um von Pest über Wien, London nach seiner Heimat zurückzufahren.

(Allgemeine continentale Fälscher-gesellschaft.) Das wäre wohl die richtige Bezeichnung für jene Fälscher-Bande, die ihren Hauptsitz in Zürich hatte, und von der einige Mitglieder vor einigen Tagen verhaftet wurden. Denn nicht bloß mit der Nachmachung österreichischer Banknoten und Coupons österreichischer Staatspapiere besaßen sich die Fälscher in Zürich, sie entwickelten auch eine weit größere Thätigkeit bei der Fabrication von russischen Rubelcheinen und von englischen und französischen Banknoten. Jahre lang betrieben sie ihr verbrecherisches Geschäft. Sie hatten eine förmliche Fabrik, waren versehen mit den nöthigen Platten zur Nachmachung aller Banknoten der meisten Länder des Continents. Sie hatten ihren besondern Director, eine eigene Administration, ein ganzes Heer von Hilfspersonen, die mit dem Verschleiß der Fälschate betraut waren und die zu dem Ende Monate lang auf Reisen waren. Die Behörden von England, Frankreich, Rußland und Oesterreich setzten ihre ganze Thätigkeit ein, um den Sitz der Fälscherbande zu ermitteln. Alles Bemühen schien jedoch vergeblich. Sie und da wurden zwar einzelne Mitglieder von Fälschate verhaftet, allein den Meisten von ihnen war es immer gelungen, nachzuweisen, daß sie nur zufällig in den Besitz des Fälschates gelangt seien und daß sie mit den sträflichen Fabricanten in keiner wie immer gearteten Verbindung ständen. Sie mußten deshalb stets freigelassen werden, ohne daß man dem Ziele der Untersuchung, der Habhaftwerdung der Fälscherbande, auch nur um einen Schritt näher gerückt wäre. Da wurden vor einigen Wochen in Galtzien drei Individuen angehalten, die gefälschte Coupons von Obligationen verfertiger Industrie-Gesellschaften zu veräußern versucht hatten. Bei ihnen nun wurden auch Schriftstücke vorgefunden, die auf die Spur der eigentlichen Thäter führten. Es besaßen sich diese, wie gesagt, in Zürich. Auf gemeinschaftliche Requisition der Polizeibehörden der genannten europäischen Staaten, wurden fünf der Hauptfälscher in Zürich verhaftet und wird die dortige Strafbehörde wahrscheinlich über die Verbrecher zuerst zu Gericht sitzen, weil sich bereits herausgestellt, daß sie auch schweizerische Papiere gefälscht haben. Erst nach dort überhandener Strafe wird dann die saubere Gesellschaft ausgeliefert werden. Wohin? Das wird wieder zu vielen Schreibereien Veranlassung geben. Jeder Staat wird wohl sein Anrecht auf die Verbrecher zuerst geltend machen wollen. Die österreichische Polizei befindet sich übrigens in der „glücklichen“ Lage, jetzt schon das Segel theilweise watten zu lassen, sich wenigstens an einigen Gliedern der continentalen Fälscherbande rächen zu können, nämlich an jenen polnischen Individuen, die wie erwähnt, in Galtzien

verhaftet wurde... (C... gefesselt... Meine Freunde... aber das un... kommen der... F... s... an Gam... Louis Napo... then, rief... gehabt, jetzt... haben, unbest... (W... „Gautois“... zu. Man hat... französischen... der Welt. Un... irt überall... Zwanzig Mas... Secunde ein... Stücke, die in... sind, auf den... über zwölf M... konnte unfer... gung binnen... (D... Sprache eifrige... rungszustandes... um die eifste... alle Bergnügen... Kaufe gehen... fehlen kaum... Zeit, denn ich... nung zu sein... (D... Keith Johnson... ren gestorben... führte seine... ging zu einem... der Geographie... sein erstes We... einbrachte, von... ernannt zu wer... seine Anwendu... graphie und dur... den er 1848 he... v. Humboldt m... war er reich;... Ehren Diplom ei... graphischen Ber... ihrem correspon... Weltausstellung... Arad, Arader bewegt sich... findet fast g... neuen Saison... gegangen sein... Die W... sich in Folge... Weiz... bei nominell... Korn... Gerst... pr. 70 Pfd... Mais... benöthigen... fl. 3.25—3... Hafe... Heps... Rohrepes... sah. Vana... fl. 13—13... Fisol... Spir... mer nicht an... sich unveränd... 49—49 1/2... Woche... stellte sich be... Weizen in... Zollentner... und Verkeh... Berlin, Abrahama... sehr warm und... Gemitter. —... fig. — Der G... für Weiz...

verhaftet wurden und zuerst von dem österreichischen Gerichte abgeurtheilt werden.

(Ein gutes Wort von Thiers.) In einer Abendgesellschaft warf der Chef der Executive folgende Frage auf: „Meine Freunde, wer hat sich nach Eurer Meinung das größte, aber das unbestreitbar größte Verdienst um das Zustandekommen der Republik erworben? Man rief natürlich zuerst auf Thiers selbst; ein Ungeheuer von der äußersten Linken wagte an Gambetta zu erinnern. Ein Bischof bezeichnete sogar Louis Napoleon als Gründer der Republik. „Beinahe erröthen“, rief Thiers lachend, „vor Kurzem noch hätten Sie Recht gehabt, jetzt aber gebührt die Palme, die Republik gesichert zu haben, unbestreitbar — dem Grafen Chamberd.“

(Wer hört gern Goldstücke klingen?) Der „Gaulois“ schreibt: „In unserer Münzanstalt geht es immer lustig zu. Man hat Vertrauen in die Richtigkeit und Genauigkeit der französischen Präge und liebt unsere Goldstücke in allen Ländern der Welt. Unser Zwanzigfrancstück ist eine Weltmünze und circult überall. Von China und Japan sogar kommen Aufträge für die Pariser Münzanstalt. „Wer hört gern Goldstücke klingen? Zwanzig Maschinen arbeiten in unserer Präge, deren jede in der Stunde ein Goldstück schlägt; macht in der Stunde 72,000 Stücke, die in runder Summe anderthalb Millionen Francs werth sind, auf den Tag also sechsunddreißig Millionen, im Jahr aber über zwölf Milliarden. Wenn wir die nötigen Goldbarren hätten, könnte unsere Münzanstalt den Preußen die ganze Kriegsschadigung binnen vier Monaten in klingenden Goldstücken auszahlen.“

Die Pariser Gamin's bereichern die französische Sprache eifriger als die Academie. Seit Einführung des Belagerungszustandes haben sie einen sehr materiellen Ausdruck gefunden, um die eifrigste Stunde zu bezeichnen, um welche Zeit bekanntlich alle Vergnügungsorte gesperrt werden müssen. „Ich muß nach Hause gehen,“ sagte einer neulich zu seinen Freunden, denn es fehlen kaum zwanzig Minuten auf Mac-Mahon. Es ist die höchste Zeit, denn ich bin gewohnt, précis Mac-Mahon in meiner Wohnung zu sein.“

(Dr. Keith Johnston.) In Ben-Rhynning ist Dr. Keith Johnston, der bedeutende Geograph, im Alter von 67 Jahren gestorben. Ursprünglich für die ärztliche Laufbahn bestimmt, führte seine Neigung ihn bald nach einer anderen Richtung. Er ging zu einem Kupferstecher in die Lehre, widmete sich den Studien der Geographie mit großem Eifer und veröffentlichte im Jahre 1843 sein erstes Werk, den „Nationalen Atlas“, welcher ihm die Ehre einbrachte, von der Königin zu ihrem Geographen für Schottland ernannt zu werden. Am besten bekannt war der Verfasser durch seine Anwendung der physikalischen Wissenschaften auf die Geographie und durch einen physikalischen Atlas der Naturerscheinungen, den er 1848 herausgab und bei dessen Ausarbeitung ihm Alexander v. Humboldt mit seinem Rathe zur Seite gestanden war. An Ehren war er reich; die Universität von Edinburgh verlieh ihm das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte; die hauptsächlichsten geographischen Vereine in Europa, Asien und Amerika machten ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede, und auf den beiden Londoner Weltausstellungen erhielt er Preismedaillen.

Arader Lloyd.

Arad, 18. Juli. (Geschäftsbericht der Arader Lloydgesellschaft.) Das Geschäft bewegt sich andauernd in engen Grenzen. In Weizen findet fast gar kein Verkehr statt, da vor Beginn der neuen Saison Engagements in Waare nicht gerne eingegangen werden.

Die Vorkommnisse und die Preisnotirungen lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

- Weizen für 82 Pfd. fl. 5,
„ 83 Pfd. „ 5.10—20,
„ 84 Pfd. „ 5.20—35,
bei nomineller Geltung und Mangel von Vorräthen.
Korn notirt nominell fl. 2.75—80 pr. 80 Pfd.
Gerste, bei belanglosem Verkehr, fl. 2—2.10 pr. 70 Pfd.
Mais. Infolge bedeutenderer Nachfrage für Siebenbürgen lebhafter, notirt bei geringen Zufuhren fl. 3.25—35 pr. Mezen, je nach Qualität.
Häfer für 50 Pfd. nominell fl. 1.85—90.
Keps. Bei andauernd lebhaftem Geschäft findet Kohleps für 150 Pfd. zwischen fl. 13—13 1/2 Absatz. Banater, von dem Vorräthe mangeln, notirt fl. 13—13 1/2.

Fisjolen en detail pr. Mezen fl. 450. Spiritus. Das Geschäft hierin hat noch immer nicht an Ausdehnung gewonnen, Preise erhielten sich unverändert, en gros bedingt 51—51 1/2, en detail 49—49 1/2 ohne, 52—52 1/2 fr. sammt Faß.

Wochenmarkt vom 18. Juli. In Neu-Arad stellte sich bei einer Zufuhr von ca. 600 Mezen, Weizen in 84—85 Pfd. Qualität fl. 5.40—5.45 pr. Zollcentner. In anderen Sorten war belanglose Zufuhr und Verkehr.

Berlin, 16. Juli. (Wochenbericht von Dreitel und Abraham. — Trig. Ber.) Das Wetter war in dieser Woche sehr warm und schön und entluden sich über Berlin mehrere Gewitter. — Die Berichte über die Saaten sind von überall günstig. — Der Handel hier war für Weizen ein schwacher und niedriger, da das Angebot

überwiegend war. — Im Terminhandel war das Geschäft ebenso wenig umfangreich. Anfangs der Woche waren Preise höher, büßten zum Schluß wieder von ihrem Werthe ein. —

Koggen hatte besseren Handel zu höheren Preisen, da endlich unter den Wasseranfünden seine Qualitäten vertreten waren, welche zu Consum- und Versandzwecken stark gesucht waren. — Ordinaire Sorten vernachlässigt. — Termine höher, da sich in Folge der niedrigen Preise viele Käufer fanden.

Häfer war reichlich zugeführt und zu etwas höheren Preisen zu placiren. — Termine leblos, und unter kleinen Schwankungen des Preises gehandelt.

Rübol behielt seine feste Haltung bei, da Verkäufer in Folge der belgischen Anträge sehr zurückhielten.

Spiritus anfangs der Woche flau, gewann an Lebhaftigkeit, da in Leipzig auf Aufträge von Hamburger Häusern von hiesigen Speculanten viel auf Lieferung pr. August und September fortgegehen worden ist. —

West. 17. Juli. Getreidegeschäft. In Weizen ist das Ausgebot und die Zufuhr schwach, die Stimmung gut, Preise fest behauptet; seine Gattungen mitunter 5 kr. besser. Es wurden gestern und heute circa 30,000 Centner abgesetzt, und haben wir folgende, 20,100 Centner betragende Abschlüsse zu verzeichnen:

- 400 Ctr. 87 1/2 Pfd. 4 fl. 6.30, 900 Ctr. 87 Pfd. 4 fl. 6.30, 1200 Ctr. 87 Pfd. 4 fl. 6.27 1/2, 600 Ctr. 87 Pfd. 4 fl. 6.25, 600 Ctr. 87 Pfd. 4 fl. 6.20, 600 Ctr. 86 1/2 Pfd. 4 fl. 6.22 1/2, 1100 Ctr. 86 1/2 Pfd. 4 fl. 6.15, 800 Ctr. 86 1/2 Pfd. 4 fl. 6.15, 400 Ctr. 86 1/2 Pfd. 4 fl. 6.15, 1200 Ctr. 86 Pfd. 4 fl. 6.10, 800 Ctr. 86 Pfd. 4 fl. 5.7 1/2, 500 Ctr. 86 Pfd. 4 fl. 6.7 1/2, 1000 Ctr. 85 1/2 Pfd. 4 fl. 6.5, 900 Ctr. 85 1/2 Pfd. 4 fl. 6.—, 600 Ctr. 85 Pfd. 4 fl. 5.85, 1200 Ctr. 84 1/2 Pfd. 4 fl. 5.77 1/2, 1000 Ctr. 84 1/2 Pfd. 4 fl. 5.75, 1800 Ctr. 84 Pfd. 4 fl. 5.80, 1200 Ctr. 84 Pfd. 4 fl. 5.80, 800 Ctr. 83 1/2 Pfd. 4 fl. 5.55, 1000 Ctr. 82 1/2 Pfd. 4 fl. 5.40, 1600 Ctr. 82 1/2 Pfd. 4 fl. 5.25, mindere Qualität, Alles per 3 Monate. Janeweizen per Herbst gestern mit fl. 5.15 Begeben, befestigten sich heute auf fl. 5.17 1/2.

Koggen still, Preise mehr nominell. Man verkaufte: 500 Mg. 78/80 Pfd. 4 fl. 3, 400 Mg. 78/80 Pfd. 4 fl. 2.87 1/2, Beides per Cassé.

Gerste und Häfer ohne bekannten Abschluß. Mais ruhig. Begeben wurden: 600 Ctr. 4 fl. 3.60 per Cassé.

Keps matt, Kohleps per August-September 7 1/8 fl. G., 7 1/8 fl. W.

Wien, 17. Juli. (Schlachthofmarkt.) Der Zutrieb zum heutigen Schlachthofmarkt betrug 3629 Mastochsen, darunter 2420 von Galizien, 1056 von Ungarn und der Rest von der Umgebung. Das Gewicht der meisten Parteien schwankte zwischen 1100 bis 1250 Pfund Fleisch sammt Unschlitt per Paar; außerdem waren circa 1000 Stück im Gewicht von 1250 bis 1550 Pfund und 60 vom Baron Nicolaus Kapri von jeltener Qualität und Schönheit des Körperbaues im Gewichte von circa 2000 Pfund Fleisch per Paar. Die Käufer hielten sich in Folge der starken Zufuhr mehr reservirt, und wichen die Preise von fl. 1.25 bis fl. 1.50 per Centner zurück. Man notirte für galizische Ochsen von fl. 31 bis fl. 32.25, nur Kapri 60, gekauft von Herrn Neumayer, 4 fl. 33 und 31 Percent Abzug vom lebenden Gewichte. Für ungarische von fl. 30.75 bis fl. 32.50, eine Partie 4 fl. 33 und 34 Percent Abzug.

Wiener Börse vom 17. Juli. Die heutige Vorbörse war vollkommen geschäftlos und nach jeder Richtung hin ohne Belang. In Creditactien und Lombarden betragen die ganzen Variationen 2/10, und waren die ersteren 282.80 nach 283, Lombarden 177.60 nach 177.80. Actien der Anglo-Bank reagierten von 253.75 auf 252.30, Unionbank-Actien von 265.75 auf 265.10. Actien der Wiener Wechselbank wurden bis 132 abgegeben, Franco-Bank-Actien stagnirten auf 118. Außerdem kamen Ungarische Bodencredit-Actien zu 139.75 nach 140.75, Carl-Ludwigbahn mit 246.25 und 245.75 vor.

Die Geldverhältnisse sind ziemlich normal, und ist die Furcht von weiteren Kündigungen vorläufig geschwunden. Um halb 12 Uhr schlossen:

- Creditactien 282.90, Anglo-Bank-Actien 252.60, Lombarden 177.60, Zwanzig-Francstücke 9.84 1/2.

An der Mittagsbörse unterlagen die Effecten weiteren Ermäßigungen; der Verkehr blieb in bescheidenen Dimensionen. Creditactien drückten sich bis 281.90, Anglo-Bank-Actien bis 251, Unionbank-Actien bis 265.

Zur Erklärungszeit notiren: Creditactien 282, Anglo-Bank-Actien 251.10, Unionbank 265, Lombarden 177.60.

Actien der Franco-Bank drückten sich auf 116.20, solche der Wiener Wechselbank auf 131.50.

Renten und Lose wurden zu niedrigerer Notiz abgegeben. Die Baluta unverändert.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 281.50, Anglo-Bank 250.70, Unionbank 264, Lombarden 177.30, Galizier 246, Zwanzig-Francstücke 9.84.

Wien, 17. Juli. (Eisenbahn-Conferenz.) Gestern fand im Ministerium des Neufürn die erste Conferenz über die Frage des Anschlusses der türkischen Eisenbahnen an jene der österreichisch-ungarischen Monarchie statt. Es nahmen daran Theil der Reichskanzler Graf Beuñ, die beiden Minister-Präsidenten Graf Sodenwart und Graf Andrásfy, die Minister v. Lönnay, v. Lissa und Dr. Schaeffle, der k. und k. Botschafter in Constantinopel, Freiherr v. Prokofsch, der hiesige türkische Botschafter Khalil Bey, der serbische Minister

Markovich, der serbische Oberst Pach, der Sections-Chef des Ministeriums des Neufürn, Baron Drczy, die Hofräthe desselben Ministeriums, Baron Sageru als Referent und Baron Besque, ferner die Interessenten an der Unternehmung der türkischen Bahnen: Baron Hirsch, Herr Carl und Herr Dieg. In der geistigen Conferenz wurden in längerer Berathung die Vortheile wie die Schwierigkeiten beider Hauptlinien auseinandergesetzt. Es handelt sich nunmehr darum, in den weiteren Conferenzzugungen ein Gleichgewicht zwischen beiden Linien herzustellen.

Bestschießen vom 16. Juli.

Table with 4 columns: Name, Nagel, Vierer, Dreier. Includes names like Was Mathias, Priegl Georg, Wildenauer Johann, etc.

ARENA.

Heute Mittwoch den 19. Juli 1871, unter der Direction des J. Dorn: Doctor und Friseur, oder: Die Sucht nach Abenteuer. Original-Posse mit Gesang, in 3 Acten, von Friedrich Kaiser.

Öffentlicher Dank. Die Gefertigte fühlt sich verpflichtet, sowohl dem geehrten Schützenverein, wie auch dem I. Feuerlöschcorps und dem Gehilfenverein, dann dem pl. t. Publicum überhaupt, für die zahlreiche Theilnahme bei dem am 14. d. M. stattgefundenen Leichenbegängniß ihres unvergesslichen Gatten Gottfried Priegl in ihrem und im Namen ihrer Familie den tiefgefühlten, innigsten Dank hiemit öffentlich auszusprechen. Arad, den 17. Juli 1871. Emilie Priegl und Familie.

Eingekendet. Keine Krankheit vermag der delicaten Revalesciere du Barry zu widerstehen, und beseligt dieselbe ohne Medicin und Kosten alle Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Nieren-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wassersucht, Fieber, Schwindel, Blutaustritte, Ohrenrauschen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszug aus 72,000 Certificaten über Genesungen, die aller Medicin widerstanden: Certificat Nr. 57,942. Glainach, 14. Juli 1867. Ihrer Revalesciere habe ich nächst Gott in meinen furchtbaren Magen- und Nervenkrankheiten das Leben zu verdanken. Johann Sobez, Provisor der Pfarre Glainach, Post Unterbergen bei Klagenfurt. Certificat Nr. 62,914. Westau, 13. September 1866.

Da ich jahrelang für chronische Hämorrhoidal-Leiden, Leber-, Nerven- und Verstopfung alle mögliche ärztliche Hilfe ohne Erfolg angewendet, so nahm ich in Verzweiflung meine Zuflucht zu Ihrer Revalesciere. Ich kann dem lieben Gott und Ihnen nicht genug danken für diese kostliche Gabe der Natur, die für mich die unbeschreiblichste Wohlthat gewesen ist. Franz Steimann.

In Blechbüchsen von 1/2 Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10, 12 Pfund fl. 20, 24 Pfund fl. 36. — Revalesciere Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, 288 Tassen fl. 20, 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8. ARAD bei F. TONES & Comp. Pest, bei J. J. K. Ung. Attenburg, bei S. Klay Antal. Alsó-Kubin, bei Tiroter & Schilling. Debrecin, bei Borsos Ferencz. Fejérvár, bei Paul Radhera. Nagy-Kanisza, bei Carl Kovak. Klausenburg, bei J. Kronstädter. Klausenburg, bei G. Binder. Kofschau, bei Carl Wondraschek. Neuhäusel, bei J. J. J. Conlegner. Ledenburg, bei Johann Greiner. Preßburg, bei F. J. J. Vistorn. Suhlweissenburg, bei Georg Dieballa. Werschetz, bei Moriz Fischer, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

nösen Töne an sein Ohr schlugen. Er hatte eben eine Cigarre anbrennen wollen, befaun sich aber eines Besseren und unterließ jede Fögerung und jeden Aufenhalt; einige unverständliche Worte in den Dart murrend, verschiebt er den erschnten Genuß bis er eine Stelle des Weges erreicht, von der aus, wie er ganz gut weiß, der Caplan nach rechts abbiegen muß, während ihn sein Pfad nach links führt.

Mr. und Mrs. Foljambe kommen nun in ihrem Einspänner des Weges gefahren und nöthigen den fetten Dissenter zu einem raschen Seitensprung, da das Rad ihn beinahe am Ellbogen streift. Er dankt dem Herrn dafür, daß er unverfehrt geblieben; der Schrecken vermindert jedoch in keiner Weise den tugendhaften Abfchen, den er gegen die Ueberhebung des stolzen Priesters im Herzen empfindet; der lärmende gefühllose Spott des Caplans, der sich über ihn, der dem Wagen unwillkürlich nachblickt, lustig macht, giebt jenen bitteren Empfindungen neue Nahrung. Der Rutscher und dessen Herr scheinen ihm gleichen Sinnes zu sein. Wenn er, Smelt, ein Bischof wäre, würde man ihn wohl zu einem derartigen Salto mortale genöthigt haben? Sein Blut kochte vor Ingrimm, der sich noch steigerte, als er den Roth betrachtete, den das streifende Rad auf seiner Schulter zurückgelassen hatte. Es that ihm beinahe leid, daß er nicht zu Boden geworfen worden ist; die öffentliche Moral hätte durch einen solchen Skandal nur gewinnen können. Würde ihn seine Geistesgegenwart nicht verlassen haben, er hätte sich vielleicht bei jener Berührung des Rades auf den Boden fallen lassen, wie es gewandte Boxer bisweilen beim Faustkampf zu machen pflegen.

Trotz des kleinen Zwischenfalles wandeln doch Mr. Smelt und der Caplan nach wie vor Arm in Arm in friedlichem Zwiegespräch der Stadt zu.

Die Lustigkeit Sr. Ehrwürden hat endlich etwas nachgelassen; er erkundigt sich nun recht eingehend nach den religiösen Verhältnissen der kleinen Stadt und nach ihrer Armenstatistik, wobei Mr. Smelt nicht wenig verblüfft über das so natürliche und weltliche Benehmen des Caplans ist, dem jedes salbungsvolle Wesen fern liegt und der in der einfachsten Manier von der Welt den aufrichtigen Wunsch an den Tag legt, Gutes und Erpriestliches zu leisten und seine Aufgabe kräftig und entschlossen in Angriff zu nehmen.

Aus dem kalten Mondlicht und den stillen dunklen Schatten der Bäume zu beiden Seiten der breiten Allee kehren wir in dem großen Salon von Roydon und zum hellen Schein der Kerzen zurück; Lady Vernon unterhält sich noch mit dem großen, grauföpfigen Herrn, mit dem sie größtentheils während des Abends im Gespräch begriffen war und der sich nun ebenfalls empfehlen will, um das ihm angewiesene Zimmer aufzusuchen. Lady Vernon sagt ihm mit volltönender Stimme:

„Ich glaube, daß ich Ihnen meine Tochter noch nicht vorgestellt habe.“

Die Augen des hochgewachsenen Herrn blicken erwartungsvoll in der Richtung, die Lady Vernon anzeigte, als sie ausruft:

„Maud ich will dich Herrn Cole vorstellen, der die Freundlichkeit gehabt hat, mit den Papieren hieher zu kommen, die den für morgen hier erwarteten Testamentsexecutorien vorgezeigt werden sollen, denen du dich ebenfalls wirst zeigen müssen.“

Der ältliche Anwalt verneigte sich vor der jungen Dame und betrachtete sie mit theilnahmevollen Blicken; er bewunderte ihre schöne, vornehme, geistvolle Erscheinung und anerkannte, daß sie eine ganz ausgezeichnete Repräsentantin der alten und vornehmen Familie sei, der sie angehörte.

„Miß Vernon, es sind viele, viele Jahre vergangen, seitdem ich Sie nicht gesehen habe; eine lange Zeit in Ihrem so jungen Leben, in meinem macht es freilich weniger aus. Sie waren damals kaum so hoch“, fügte er mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes der Familie hinzu, indem er die flache Hand in einer gewissen Entfernung ausgestreckt über dem Boden hielt.

Zehn Minuten später sagten sie einander gute Nacht, worauf Maud im Schlafrock und mit aufgelösten, lang über die Schultern herabhängendem Haar an die Thüre ihrer Cousine Max pocht, deren Zimmer neben dem ihrigen ist.

„Wer ist da?“

„Maud. Kann ich noch hineinkommen?“

„Gewiß, liebes Kind, kommen Sie nur.“

Maximilla Medwyn ist ebenfalls in Schlafrock und Pantoffeln; sie lächelt und sieht dabei recht sonderbar aus, um so mehr, als sie den Kopf recht eng in den Flanelluch gewickelt hat.

„Was wünschen Sie so spät noch?“

„Nichts. Es ließ mir nur keine Ruhe, bis ich Sie heute noch einmal gesehen habe. Mama hat mich heute wie gewöhnlich empfangen.“

„Sie kann nun eben nicht anders“, versetzte Miß

Medwyn. „Mein Mädchen hat sich zu Bette begeben und wir dürfen nicht besorgen, daß was Jemand behorcht. Sie benimmt sich gegen jeden, wie sie sich dir gegenüber benommen hat; es ist nun einmal ihre Manier; sie hat sich nie für irgendeinen Menschen zu erwärmen vermocht. Ich kenne sie nun seit langen Jahren und ich glaube, daß sie mir so zugethan ist, als sie es überhaupt sein kann, was allerdings nicht viel sagen will. Es ist nun einmal ihre Natur so geartet und die läßt sich nicht ändern.“

„Ich wollte, ich könnte ebenfalls so kalt und vernünftig sein und mich für Niemanden lebhaft interessieren, aber... ich bin ein thörichtes Ding.“

„Sie übertreiben und nehmen sich überhaupt Alles zu sehr zu Herzen.“

„Sie haben recht, aber ich kann nicht anders und daher rührt es auch, daß es zwischen Mama und mir bei jedem Gespräch zu einer Unannehmlichkeit kommt. Ach das ist gar so traurig!“

„Neben, verschiedene Naturen wollen eben verschieden behandelt sein. Ich trete ihr geflissentlich mit derselben Kälte entgegen, die sie mir gegenüber beobachtet. Sie war von jeher in ihrem Thun und Lassen die Seltamkeit selbst und so kam es, daß auch ihre Verbindung mit Ihrem armen Vater sich als etwas höchst Seltames gestaltete. Mir ist sie immer ganz unergründlich vorgekommen. Ich weiß nur, daß sie den felsenfesten Willen hat, der mir je vorgekommen ist, und daß ihr ganzes Wesen mich an das stolze Gebahren der Oberin eines Klosters mahnt. Sie ist schön, was Jedermann zugesehen muß, vermag aber trotzdem Niemandem irgendwelche Sympathien einzufößen und Niemanden offen und freimüthig behandeln; sie lebt nur ihrem Stolge und scheint für alles Andere todt zu sein.“

„Ihnen fehlt es nicht an Freimüth“, meinte Maud nicht ohne eine gewisse Ironie.

„Meiner lieben Maud gegenüber gewiß nicht“, versetzte die alte Cousine, indem sie sich ermüdet auf das Fußende ihres Bettes niederlegte.

„Ich halte Mama für besser, als Sie sie beschrieben haben“, sagte das Mädchen mit einer gewissen Hartnäckigkeit.

„Ich will ihr gute Eigenschaften nicht abstreiten und meine nur, daß ihre Außenseite nicht dafür spricht. Ich weiß ja auch, daß sie freigebig und muthvoll ist, daß sie auch noch andere schöne Eigenschaften besitzt. Trotzdem aber thut sie immer, als wenn sie Jedermann auf Armeslänge von sich entfernt halten wollte; das läßt sich nicht bestreiten. Man muß sich mit dem Ausmaß von Liebe zu begnügen wissen, das sie eben zu geben vermag. Möglich, daß ihre Empfindungen tiefer sind, als wir voraussetzen; ihre Pflichten wird sie sicherlich nicht verabsäumen und in dieser Richtung hat sie von jeher als Muster und Modell gelten können.“

„Gewiß und man rühmt ihr auch tiefes Pflichtgefühl und strengen Ernst in der Erfüllung aller Gewissensobligationen nach. Ich sage das im vollsten Ernste. Was wollten Sie aber damit sagen, als Sie meinten, ihre Verbindung mit meinem Vater sei auch eine Seltamkeit gewesen?“

„Das sollen Sie gleich hören. Nie im Leben hat mich etwas so sehr Wunder genonnen. Ihr Vater war Baronet, was übrigens in Ihrer Familie nicht viel zu sagen hatte, da dieser Titel im Laufe dieses Jahrhunderts den Vernons von Roydon zwei Mal angeboten und jedesmal abgelehnt worden war. Er war ein hübscher und auch recht angenehmer Mann; sonst besaß er jedoch keine sonderliche Anziehungskraft. Auch war er gänzlich vermögenslos und mindestens um zwanzig Jahre älter als sie. Was sie interessirte hatte nicht den mindesten Reiz für ihn. Sie wissen, daß er früher Capitän in der Garde war und seinen Abschied nahm, als er absolut kein Vermögen besaß.“

Er kam hieher und versuchte ihr den Hof zu machen, ohne daß Ihr Großvater eine Ahnung von diesen Versuchen hatte; sie konnte ihn nicht ausstehen und behandelte ihn mit der äußersten Geringschätzung, was er ihr mit aufrichtigem Hasse vergalt. Die Leute glaubten, daß er es nur auf ihr Geld abgesehen hätte und sich nun, als sie ihn abtrumpfte, vor Wuth nicht zu fassen wüßte. Damals haßte sie ihn allen Ernstes. Er gehörte derselben Familie an, er war auch ein Vernon und ihr Cousin im dritten Gliede.“

„War meine Großmutter damals nicht mehr am Leben?“

„O ja, aber krank und langsam dahinsiechend. Sie unternahm damals eine Reise, weil irgendein Arzt es angerathen hatte; als sie nach weniger als Jahresfrist zurückkehrte, kam Ihr Vater wieder hieher, ohne daß ihn Jemand herbeigewünscht oder geladen hätte. Ich befand mich damals ebenfalls hier und es wollte mich bedünken, daß ihn Barbara weniger als je zuvor

leiden mochte. Zum mindesten äußerte sie sich mir gegenüber mit solcher Erbitterung, daß ich ganz erstaunt war.“

„Und doch habe ich mir erzählen lassen, daß er sehr liebenswürdig war und alle Welt ihn auch so fand.“

„Ich erzähle Ihnen nur, was ich weiß und was ich selbst mit angesehen habe. Ich hatte ihr nie zugehört, daß sie ihm gut sein möge. Alles wohl erwoogen hielt ich seine Bewerbung für etwas recht Recktes und ich mochte nicht glauben, daß nach Allem, was vorgefallen war, er sich ernstlich beifallen lassen würde, ihr neuerdings den Hof zu machen.“

„Nedenfalls war das Paar, abgesehen von der Herkunft, ein sehr ungleiches.“

„Gewiß; sie hätte auf jede Partie Anspruch machen können, was von ihm durchaus nicht gesagt werden konnte. Ihr Großvater machte kein Hehl daraus, daß ihm sein Hiersein nicht behagte; trotzdem mochte er sich nicht entschließen, ihm die Thüre zu weisen. Ich glaube, daß ihm die eigentlichen Absichten Amerald Vernons nicht klar waren; er schien sich aber vor ihm zu fürchten. Ihr Großvater war ein sehr ehrenhafter und dabei ganz schlichter Mann; da er aber, wie ich ganz gut wußte, all sein Leben lang streng auf Ehre gehalten hatte und jede seiner Handlungen die Henerprobe des strengsten Urtheils bestehen konnte, so habe ich nie begreifen können, warum er im eigenen Hause immer verlegen und schüchtern auftrat und sich in Amerald Vernons Anwesenheit immer unbehaglich fühlte. Meine Bitten, daß Ihre Mama sich wie gewöhnlich ihm gegenüber benehmen möge, blieben lange vergeblich. Eines Tages meinte sie jedoch, daß sie ihn zwar eben so wenig wie sonst leiden könne, daß man ihn aber zu viel Wichtigkeit beilege, wenn man ihm auszuweichen suche. Als wenn es gestern erst geschehen wäre, sehe ich sie noch vor mir, wie sie eine Weile vor dem Frühstück am Fenster stand und er dann zu ihr trat und ein Gespräch mit ihr anknüpfte. Beide schauten zum Fenster hinaus, so daß ich ihre Gesichter nicht sehen konnte. Gleich nach dem Gabelfrühstück gingen sie jedoch lange mit einander auf der Terrasse auf und ab und seit dieser Zeit war ihr Benehmen ihm gegenüber gänzlich verändert; er schien einen ganz unbegreiflichen Zauber auf sie zu üben und eines Morgens, als wir uns eben im Salon befanden, sagte sie mir mit so viel Kälte und Ruhe, als wenn es sich um eine Spazierfahrt gehandelt hätte, sie habe sich entschlossen, Sir Amerald Vernon zu heiraten. Ich wußte mich vor Erstaunen gar nicht zu fassen und machte ihr aus Leibkräften Gegenvorstellungen, die jedoch ganz vergeblich waren; ich hätte eben so gut versuchen mögen, mit meiner Beredsamkeit das Haus aus seinen Grundfesten heben zu wollen. Sie muß sich eben plötzlich in ihn verliebt haben. Von ihrem Vater war sie immer verzärtelt worden; wäre dies nicht der Fall gewesen und würde ihr eine strengere Erziehung zu Theil geworden sein, so möchte sie vielleicht weniger hochmüthig und eigenwillig sein. Sie konnte immer ganz nach ihrem eigenen Kopfe handeln. Wie dem aber auch sein mochte, so ist so viel gewiß, daß sie ihm schließlich ihre Hand reichte und daß es nach kaum zwei Monaten mit ihrer Liebe schon wieder aus war, denn als ich die Beiden dann zu Gesicht bekam schien sie ihn — nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel — so sehr wie je zuvor zu haßen. Sie zankten nicht mit einander, dazu war sie zu stolz und hielt zu sehr auf ihre Würde. Ein Irrthum war jedoch nicht möglich und eine tief wurzelnde Antipathie unverkennbar. Als er zwei Jahre später in Folge eines Sturzes vom Pferde sein Leben einbüßte, hat sie keine einzige Thräne vergossen und ich habe sie auch nie mehr von ihm anders sprechen gehört, als man etwa von einem Bekannten zu sprechen pflegt, der nach Bandienensland abgereist ist.“

Diese Reminiscenzen Maximilla Medwyns riefen in Mauds Gemüth die Erinnerung an eine Scene hervor, die überhaupt oft vor ihrem geistigen Auge auftauchte.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von S. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause.

Vorläufige Anzeige.

Dem pl. t. Publikum Arads hierdurch ergebend zur Nachricht, daß ich das weltberühmte und unübertreffliche Seilkünstler-Paar:

Mlle. EUPHROSINE BRAATZ

und Mr. Ernest,

welches sich bisher in den größten Städten Amerikas und Europas, und zuletzt in Wien, „Neue Welt“, vor mehr denn 10,000 Menschen durch ihre unnachahmlichen Productionen

auf einem 80 Fuß hohen und 200 Fuß langen Seile

des stürmischsten Weiffalles zu erfreuen hatte, für einige Vorstellungen hier gewonnen habe, von denen die erste

Donnerstag den 20. Juli 1. J.,

im für die Dauer dieser Productionen abgesperrten Stadtwaldchen stattfinden wird.

Mes Nähere s. B. durch die Placate und Inserate.

(683-3,3)

Mit Hochachtung Julius Weiss.

Mehrere hundert Klafter hartes Brennholz

werden, zur Uebersuhr nach D.-St.-Peter gestellt, durch Friederich Bhear gekauft.

(681-3,3)

Theiß- und Arad-Temesvárer Eisenbahn.

Ad Nr. 9376.

(458-12)

FAHRORDNUNG

vom 15. Juni 1871 bis auf Weiteres.



Table with 6 columns and multiple rows detailing train schedules between stations like Wien, Pest, Kaschau, Temesvár, and Grosswardein. Columns include station names, departure times, and arrival times.

Die Abfahrtszeiten von den Zwischenstationen und die Bahnhofschlüsse in Arad, Csaba, Großwardein, Kaschau, Miskolcz und Temesvár sind aus den auf den Bahnhöfen angehängten Fahrordnungen zu entnehmen.

Die Direction.

Advertisement for HAAR-CONSERVIRUNGSPOMADE by Dr. John Brown's. Text describes hair care benefits and includes contact information for Vienna.

Advertisement for 'Wo gewinnt man jedesmal?' (Where does one win every time?) featuring a lottery or game with prizes of 100,000 and 1,000,000.

Advertisement for '1 Million' lottery by Louis Wolf, Hamburg. Details the drawing date (July 1st) and prize amounts.

Advertisement for 'Erste Stebenbürger Eisenbahn' (First Stebenburger Railway) featuring an illustration of a train and text about passenger services.

Table titled 'Personen- und gemischten Züge' (Passenger and mixed trains) showing routes between stations like Wien, Pest, Arad, and Carlsburg with departure and arrival times.

Advertisement for 'Bahn-Anschlüsse' (Railway connections) and 'Die General-Direction' (General Directorate) providing information about train services and directions.